

nige in ein Paradies umgeschaffene Land wurde von dem Feinde dann gewöhnlich wieder in eine Wüste verwandelt, und der Verkehr stockte oft monatelang. Nach und nach gewöhnte sich jedoch das Volk an diesen steten Wechsel, und wie man sagt, sollen sogar viele die jedesmalige Rückkehr des feindlichen Königs mit Jubel begrüßt haben.



Das Sonntagskind.

Erich war, wie seine Eltern und seine Paten versicherten, ein Sonntagskind und konnte als solches nicht nur viele, andern Menschen verborgene Dinge sehen, sondern mußte nach der Behauptung aller weisen Mähnen und Bettern später auch unbedingt sein Glück machen. Vorläufig war davon freilich noch nicht viel zu bemerken, denn in der Schule kam er an Schlägen nie zu kurz, und an zerrissenen Jacken und Hosen, welche mit dem Stab „Wehe“ ausgeflickt werden mußten, war selten Mangel. Was aber nicht war, konnte noch werden, und jedesmal, wenn Erich sich den Buckel rieb, lächelte er still vor sich hin und tröstete sich mit dem Gedanken, daß ein Sonntagskind von allem, was ausgeteilt werde, stets den größten Anteil haben müsse. An Länge und Körperkraft übertraf er bald alle seine Mitschüler, und wenn es sich um irgend eine Rauferei handelte, so zeigte sich stets das Übergewicht des Sonntagskinds über die Wochentagskinder. In der geistigen Entwicklung blieb Erich zwar bedeutend zurück, und im Lesen, Schreiben und Rechnen wurde er von dem kleinsten Knirps in der Schule übertroffen; aber nach dem einstimmigen Urtheil der Mähnen und Bettern war das Lernen für ein Sonntagskind ganz überflüssig, und jedes Glück mußte ihm auch ohne diese Kenntnisse zu teil werden.

Von dieser Voraussetzung ausgehend, sollte Erich auch, als er die Schule verlassen hatte, kein Handwerk oder sonstiges Geschäft erlernen, sondern in die weite Welt hinaus ziehen, um dort das gar nicht zu verfehlende Glück zu suchen. Dem gerade nicht besonders zur Arbeit geneigten Burschen gefiel dieser Beschluß ganz vortrefflich, und schon in den nächsten Tagen schnürte er sein Mäntel und zog singend und jubelnd zum Dorfe hinaus.

So lange die Mutterpfennige noch reichten, wurde herrlich und in Freuden gelebt, und an die Auffuchung des Glückes wurde nicht weiter gedacht; als jene aber zur Neige gingen und Schmalhans Küchenmeister wurde, tauchte der Gedanke an den Zweck der Reise langsam wieder auf. Erich durchsuchte Berg und Thal, Feld und Flur nach dem begehrten Glück, und wenn er notgedrungen sein Nachtlager im Walde oder auf einer Wiese aufschlagen mußte, so träumte es ihm von prächtigen Schließern, reichen Schätzen und bisweilen sogar von einer Krönung.

Eines Abends hatte Erich, da ein Wald nicht in der Nähe war, sein Nachtlager auf einer Wiese aufgeschlagen und sich in dem üppig aufgeschossenen Grase derart verborgen, daß ihn wohl kaum ein Spürhund aufgefunden haben würde. Der Vollmond schien hell vom Himmel herab, die Luft war warm und mild, und das leise Säufeln des Windes erklang wie ein sanftes Schlummerlied. Trotzdem vermochte Erich den Schlaf nicht zu finden und wälzte sich unruhig auf seinem weichen Lager umher. Bald schien ihm der Mond zu hell in die Augen, bald prickelte und kitzelte ihn ein Grashalm im Gesicht, und wenn er die Augen schloß, so raschelte ein Mänschen in der Nähe oder lief ihm wohl sogar über Brust und Bauch. Schon wollte er sich wieder erheben und ein anderes Nachtlager aussuchen, da trippelte und trappelte es plötzlich neben ihm, und eine Schar kaum handhoher Elfen zog vorüber, die paarweise, jedesmal ein Männlein und ein Weiblein, dem an der goldenen Krone kenntlichen Elfenkönige folgten. Mitten auf der Wiese machten sie Halt und drehten sich nach den Tönen einer sanft klingenden Musik im muntern Tanze.

Erich schaute der Lust des kleinen Böldchens verwundert zu und wagte anfangs aus Furcht vor Entdeckung kaum zu atmen. Als jedoch eine Stunde nach der andern verging und die muntere Schar statt zu ermüden nur immer lustiger umhersprang, wurde er dreister und schließlich durch das hohe Gras gedeckt dem Tanzplazze immer näher.

Schon in seiner frühesten Kindheit hatte er viel von den Elfen und ihrem Reichtum erzählen gehört, und er erinnerte sich jetzt der Mär, daß derjenige, welcher ein solches kleines Wesen einzufangen vermöchte, sein Glück für immer gemacht haben sollte. Wenn das andern Leuten, wie er sicher wußte, schon vor ihm gelungen war, so konnte es ihm als Sonntagskind gar nicht fehlen, und der Versuch sollte wenigstens gemacht werden.

Als er sich nahe genug glaubte und die Lustigkeit der Kleinen ihren Höhepunkt erreicht zu haben schien, stürzte er sich wie ein Tiger auf das arglose Böldchen und erfaßte gleich mit dem ersten Griff den jammernden König. Die übrige Schar war im selbigen Augenblick spurlos verschwunden, und auf der Wiese war es so still geworden, daß man eine Stecknadel hätte zu Boden fallen hören können. — Nur der unglückliche König seufzte und stöhnte und bat im flehentlichen Tone um Zurückgabe seines Scepters, das ihm bei der plötzlichen Überraschung entfallen war.

„Daß ich ein Thor wäre,“ gab Erich hohnlachend zur Antwort, „und dir selbst das Mittel zu deiner Flucht reichen sollte! Ich weiß recht wohl, daß du dich durch das Scepter unsichtbar machen kannst und dann aus meinen Händen verschwinden wirst wie Nebel vor der Sonne; deshalb mußt du auf seine Wiedererlangung wenigstens so lange verzichten, bis ich dir meine Wünsche vorgetragen habe und du dieselben erfüllt hast. Wie du wohl schon aus dem Umstande, daß ich dich und dein Böldchen mit Augen gesehen habe, erkannt haben wirst, bin ich ein Sonntagskind und als solches vor andern Menschen ganz besonders bevorzugt. Ich bin in die weite Welt ausgezogen, um das mir von

Muhmen und Basen in Aussicht gestellte Glück zu suchen, und du als mein Gefangener sollst es mir jetzt bringen."

"Sage mir schnell, was du verlangst," gab der König zur Antwort, "und wenn es in meinen Kräften steht, so soll es dir gewährt sein."

"Ich könnte mir," erwiderte Erich, "ein prächtiges Schloß, Kutschen und Pferde, schöne Kleider und verschiedene andere Dinge wünschen, und du würdest, um deine Freiheit wieder zu erlangen, alles bewilligen müssen; aber ich will dir die Sache leichter machen und fordere von dir nur einen unerschöpflichen Schatz, dem ich täglich so viele Goldstücke entnehmen kann, als mir beliebt."

Der Elfenkönig nickte zum Zeichen der Bewilligung mit dem Kopfe, zog ein buntes Tüchlein hervor und reichte es seinem Gegner mit den Worten: "Dieses Tüchlein breite auf dem Boden aus und rede es mit dem Zauberspruche an:

Tüchlein, Tüchlein bunt,
Fülle dich gleich zur Stund'
Reichlich mit lauterm Gold,
Sei keinem andern hold:
Also befehl' ich dir,
Weil König Puffel mir
Dazu die Macht verlieh;
Tüchlein versage nie!

Sofort wird sich das Tüchlein mit soviel Goldstücken füllen, als deine Taschen zu fassen vermögen, und seine Wunderkraft täglich so oft bezeigen, als du es ihm befehlst.

Erich hatte über den Schluß den Anfang des Zaubersprüchleins schon wieder vergessen und verlangte von dem Elfenkönige, daß er ihm dasselbe aufschreiben solle; doch dieser erwiderte lachend, daß keiner der Elfen die Kunst des Schreibens erlerne, weil jeder sich mit den andern auch ohne dieselbe auf die weitesten Entfernungen hin verständigen könne. Es blieb deshalb nur übrig, daß Erich sich das Sprüchlein so oft vorsagen ließ, bis er es seinem Gedächtnisse fest eingepägt hatte und ein angestellter Ver-

such den Beweis lieferte, daß das Tüchlein dem Befehle gehorchte. Er füllte seine Taschen mit Gold, verbarg das Tüchlein vorsichtig im Busen und gab dem erfreuten Elfenkönige seine Freiheit wieder.

Die nächsten Tage wurden wie früher in Lust und Freude verlebt, und erst als das letzte Goldstück verausgab war, dachte Erich daran, seinen Vorrat wieder zu ergänzen. Er breitete im Felde sein Tüchlein auf den Boden aus und begann mit lauter Stimme seinen Zauberspruch herzusagen; aber, o Schrecken, als er bis zu den Worten gekommen war „Weil König Puffel mir“, wußte er den Schluß nicht zu finden, und das Tüchlein versagte seine Dienste. Er mochte sein Gedächtnis zermartern, wie er wollte, es half alles nichts, sondern verwirrte ihn sogar dergestalt, daß er schließlich auch den Anfang des Zauberspruches vergessen hatte. Weinend rang er die Hände und jammerte so lange, bis er endlich in Schlaf versiel.

Als er wieder erwachte, stand an seiner Seite eine hübsche, blondgelockte Frau in blauseidenem Kleide, welche ihn mittheilungsvoll anblickte und ihn nach einigem Zögern mit den Worten anredete: „Warum hast du geweint, armer Bursche? Drückt dich irgend ein Leid, so klage es mir, und wenn es in meiner Macht steht, so werde ich dir helfen. Ich bin nämlich die Fee Fortuna und gebiete über alles, was die Menschen Glücksgüter nennen. Schon mancher hat sich in seinem Leid durch mich trösten lassen, und hoffentlich gelingt es mir auch bei dir.“

„Ach,“ gab Erich seufzend zur Antwort, „ich war bis vor wenigen Stunden so glücklich, wie je ein Mensch sein kann, und gebot über unerschöpflichen Reichtum; aber plötzlich verlor ich alles, weil mich mein Gedächtnis im Stiche ließ und ich ein Zaubersprüchlein vergaß, welches mich der Elfenkönig gelehrt hatte. Könnt Ihr mir das Sprüchlein wiederholen, so ist mein Glück von neuem gemacht, und ich werde Euch ewig dankbar sein.“

„Was du wünschst,“ erwiderte die Fee, „steht leider nicht in meiner Macht, weil wir aus verschiedenen Gründen jeglichen

Umgang mit den Eifen meiden; wenn dich aber Gold glücklich machen kann, so sollst du dessen mehr haben, als dir der Eifenkönig jemals zu bieten vermag. Nimm hier diesen leinenen Beutel, der sich jedesmal bis oben hin mit Goldstücken füllen wird, wenn du ihn dreimal mit der linken Hand schlägst und dabei das Zauberprüchlein sagst:

Beutelein, Beutelein von Leinewand,
Ich hab' dich geschlagen mit der linken Hand,
Mit der rechten will ich das Gold erfassen,
Das Fortuna in dir hat entstehen lassen!

Wer war glücklicher als Erich, und wer konnte sich jetzt mit ihm messen! — Doch durch Schaden wird man klug, und Vorsicht ist die Mutter der Weisheit; so dachte das glückliche Sonntagskind und lernte diesmal das Sprüchlein nicht auswendig, sondern schrieb es mit Kreide in seinen Hut. Auf diese Weise war jeder Gefahr des Verlustes vorgebeugt, und vor etwaigem Verrat schützte die Krähenfüßen ähnliche Schrift, die selbst der gelehrteste Professor nicht entziffert haben würde.

Nachdem Erich die Wunderkraft des leinenen Beutels erprobt und seine Taschen mit Gold gefüllt hatte, verabschiedete er sich von der gütigen Fee mit den herzlichsten Dankesworten und lebte fortan wieder in Sauf und Braus.

Wochenlang ging alles gut, und der Beutel that seine Schutbigkeit noch besser als früher das Tüchlein; da wollte es das Unglück, daß Erich eines Tages an einem Flusse lustwandelte und Verlangen nach einem erfrischenden Badé verspürte. Um zuvor die Wärme des Wassers zu prüfen, beugte er sich mit dem Oberkörper über den Fluß und tauchte eben die Hand in die Flut; da, o Jammer, entfiel ihm der Hut, der von der Strömung mit reißender Schnelligkeit fortgerissen wurde. Weinend und wehklagend lief Erich am Ufer entlang und stellte die Verfolgung nicht eher ein, als bis der Hut und mit ihm das Zauberprüchlein in einem Strudel verschwand.

Daß ein Sonntagskind von einem solchen Unglücke betroffen

werden könne, hätte der arme Bursche früher selbst nicht geglaubt, und seine Enttäuschung war deshalb um so größer. Er schalt sich selbst wegen seiner Dummheit und erhob ein Lamento, daß schließlich sogar die Wassernixen näher zum Ufer heranschwammen und den Kopf horchend über die Fluten erhoben. Eine derselben war sogar so dreist, daß sie den halben Oberkörper aus dem Wasser emporhob und den schimpfenden und tobenden Erich um die Ursache seines Zornes befragte.

„Ach,“ gab dieser seufzend zur Antwort, „mir ist mein Hut ins Wasser gefallen und mit ihm habe ich ein Zaubersprüchlein verloren, durch welches ich mir unermessliche Schätze an Gold verschaffen konnte.“

„Das thut mir leid,“ erwiderte die Nixe; „denn den Hut vermag ich dir nicht wieder herbeizuschaffen, weil er sich schon im Gebiete anderer uns feindlichen Schwestern befindet. Wenn es dir aber nur um Gold zu thun ist, so ist dir auch ohne Zaubersprüchlein leicht zu helfen. Nimm hier dieses kleine Netz, welches dir so viel Gold bieten wird, daß du stets im Überflusse leben kannst. Du brauchst dasselbe nur durch ein fließendes Wasser zu ziehen, so füllt es sich mit Goldstücken und bezeugt seine Wunderkraft täglich so oft, als es dir beliebt. Hüte dich allein vor Gewässern, die keine Wellen werfen; denn in diesen hält sich der böse Kühlebörn auf, der dir aus Feindschaft gegen uns das Netz zerreißen und es für immer seiner Wunderkraft berauben würde.“ —

Erich fühlte sich jetzt wieder als Sonntagskind, machte sofort einen gelungenen Versuch mit dem Netze und nahm mit dem herzlichsten Danke von der Nixe Abschied.

Alles ging wieder wochenlang gut, und die Goldschätze nahmen kein Ende, bis Erich auf seiner Wanderschaft schließlich in eine Gegend kam, in welcher weit und breit weder Bach noch Fluß zu finden war. Jetzt wurde Schmalhans wieder Küchenmeister, und die Not stieg bald so hoch, daß es dem armen Sonntagskinde sogar an einem Stückchen trockenen Brotes fehlte. Um so

größer war daher die Freude, als der hungrige Wanderer eines Tages einen Teich erreichte, dessen von den Sonnenstrahlen getroffene Oberfläche sich glitzernd hin und her zu bewegen schien. Es ließ sich zwar nicht mit Sicherheit behaupten, daß er Wellen warf, und noch viel weniger, daß er ein fließendes Wasser war; aber Kühleborn konnte doch unmöglich in jedem Teiche oder See wohnen, und ein Versuch mit dem Neze ließ sich deshalb immerhin wagen. Um aber ganz sicher zu gehen und den Kühleborn, wenn er sich wirklich hier aufhielt, hervorzulocken, warf Erich mit Steinen nach dem Teich und verspottete den Wassernix mit den Worten:

Kühleborn, du Wassermann,
Zieh ein anderes Köcklein an;
Denn wie von des Baumes Wipfel
Tropft aus deines Rockes Zipfel
Wasser, daß dich jeder kennt
Und dich Kühleborn gleich nennt!

Kühleborn, du Wassermann,
Zieh doch andere Höschen an;
Höre, was die Kinder sagen:
Mutter darf sich nicht beklagen,
Kühleborn, der Wassermann,
Hat auch nasse Höschen an!

Das Spottlied blieb ohne Erfolg; Kühleborn, der sonst sehr empfindlich sein sollte, ließ sich nicht blicken und mußte deshalb im Teiche augenblicklich seinen Wohnsitz nicht aufgeschlagen haben. Ohne weiteres Bedenken warf Erich das Netz in das Wasser und hob es zu seiner großen Freude mit Goldstücken gefüllt wieder empor; als er jedoch eben im Begriff stand, es zu sich heran ans Ufer zu ziehen, tauchte plötzlich Kühleborn aus dem Wasser auf und rief mit Donnerstimme: „Sieh', so strafe ich die Spötter!“ Dabei zerriß er mit beiden Händen die Maschen des Netzes, daß die Goldstücke in den Teich zurückfielen, und verschwand dann sofort wieder in den Fluten.

Alles Wehklagen und Jammern des unglücklichen Erich war

umsonst; das Netz war zerrissen. Es erschien auch kein Elfenkönig, keine Fee und keine Wassernixe, und fast ohnmächtig vor Hunger mußte das Sonntagskind seine Wanderung fortsetzen.

Am Nachmittage erreichte Erich eine Gegend, die ihm bekannt vorkam, und als er ein halbes Stündchen weit gewandert war, sah er zu seinem Erstaunen sein Heimatdorf vor sich liegen. Hunger und Durst waren plötzlich vergessen, und wie auf Flügeln eilte er dem elterlichen Hause zu.

Raum war seine Ankunft im Dorfe bekannt geworden, so strömten auch schon von allen Seiten die Mähnen, Basen und Wetter herbei und bestürmten ihn mit Fragen, ob er in der weiten Welt das Glück gefunden habe.

„Glück,“ gab Erich zur Antwort, „soviel einem Sonntagskind nur immer zu teil werden kann, und Gold, daß ich es hätte mit Scheffeln messen können. Sehet, hier dieses Tüchlein bedeckt sich auf einen Zauberspruch mit Goldstücken; dieser leinene Beutel füllt sich auf einen Zauberspruch mit Goldstücken, und dieses Netz fördert aus jedem Gewässer so viel Gold zu Tage, daß ich damit jedesmal alle Taschen füllen kann.“

Die Mähnen, Basen und Wetter schlugen verwundert die Hände über dem Kopfe zusammen und maßen sich jeder ein gutes Teil des Ruhmens zu, durch den erteilten guten Rat zu den glänzenden Erfolgen des Sonntagskindes beigetragen zu haben. Als sie aber die Wunderkräfte der kostbaren Glücksgüter mit eigenen Augen zu sehen verlangten, traute sich Erich verlegen hinter den Ohren und gestand mit verschämten Blicken, daß er die Zaubersprüche vergessen, und daß ihm Rühlebörn aus Nachsucht das Netz zerrissen habe. — Jammer und Wehklagen folgte der unerwarteten Enttäuschung, und guter Rat war so lange teuer, bis endlich eine alte Mähne den Vorschlag machte, den Schulmeister des Dorfes zu befragen. Denn dieser habe bisher noch in allen Dingen Rat gewußt, und wenn er auch die Zaubersprüche nicht kennen sollte, so gelinge es ihm doch vielleicht, das Gedächtnis des armen Erich wieder aufzufrischen. Gesagt,

gethan. Der Schulmeister erschien, betrachtete mit Kennermiene das Tüchlein, den Beutel und das Netz und wandte sich dann nach langem Überlegen mit den Worten an Erich: „Die Zaubersprüche sind mir unbekannt, und dein Gedächtniß vermag ich nicht mehr wie in früheren Jahren wieder aufzufrischen. Ebenso vermag ich auch das Netz, das ohnehin seine Wunderkraft verloren hat, nicht auszuflicken; aber bezüglich des leinenen Beutels kann ich dir doch einige Winke geben, die vielleicht von Vorteil für dich sind, und diese will ich dir nicht vorenthalten. Arbeite das ganze Jahr hindurch fleißig auf deinem Acker und sammle die Schweißtropfen, die du bei der Arbeit vergießest, in dem Beutel, und am Jahreschlusse wird jeder derselben in ein Goldstück verwandelt sein.“

Erich soll den Rat seines früheren Lehrers, so sauer es ihm auch geworden sein mag, pünktlich befolgt haben, und wie man sagt, hat sich das Zaubermittel glänzend bewährt.

